



Ihr Kind wird von den europäischen Ärzten gut versorgt – da kann auch die Mutter wieder lachen.



Eritrea – hier ein Foto aus der Hauptstadt Asmara – gehört zu den ärmsten Staaten der Welt. Entsprechend schlecht ist in der Regel die medizinische Versorgung der Bevölkerung. Die Organisation „Archemed“ möchte das ändern. Fotos: privat

## „Das Glück in den Gesichtern ist unvergesslich“

Arzt, Krankenschwester und Physiotherapeutin aus Heidelberg versorgen Kinder in Eritrea – Krankenhaus fast nach europäischem Standard

Von Marion Gottlob

Seit mehr als 25 Jahren sind der emeritierte Professor Abdul Martini und Krankenschwester Gabi Orth in ihrer Freizeit an Orten der Armut und der Gewalt. Sie spenden Menschen in Not medizinische Hilfe – ehrenamtlich. So reisten sie unter anderem schon nach Indien, Afghanistan, Jemen, Myanmar, Somalia und in den Iran. Zuletzt waren sie mit der Organisation „Archemed“ in Eritrea. Dieses Mal war mit der Heidelberger Physiotherapeutin Anne Kenkenberg eine Dritte aus der Region mit dabei. Im Herbst werden Martini, Kenkenberg und Orth nun erneut nach Eritrea fliegen und dort helfen, eine Abteilung für Orthopädie und Handchirurgie in einem neuen Kinder-Zentrum mit interdisziplinärer Versorgung aufzubauen. Es wird die erste medizinische Anlaufstelle für behinderte Kinder in Eritrea überhaupt sein.

Das Duo Martini-Orth war schon öfter in Eritrea. Der afrikanische Staat gilt als einer der ärmsten von Afrika. Männer wie Frauen werden auf ungewisse Zeit zum Militärdienst verpflichtet. In den Straßen von Eritrea hängen unzählige Bilder von Menschen, die vermisst werden. Ihre Familien wissen nicht einmal, ob sie am Leben sind. Auslands-Eritreer, auch Flüchtlinge, sind zu einer Steuer an den Staat verpflichtet.

Martini und Orth gehörten zu einem Team von sieben Experten aus Deutschland. Sie waren in einem „Luxushotel“ untergebracht. Sie lächeln bei dem Begriff: „Meist gab es kein Wasser.“ Sie wuschen sich häufig mit Wasser aus den Trinkflaschen. Immerhin gab es Strom – und gutes Essen. Eritrea war einst italie-



Prof. Abdul Martini (rechts oben im Bild) bei der Behandlung eines jungen Patienten in Eritrea.

nische Kolonie, so dass man dort mit Pizza und Pasta gut auskommen kann – wenn man das Geld dafür hat.

Prof. Martini ist gebürtiger Syrer. Der Träger des Bundesverdienstkreuzes kam vor rund 50 Jahren nach dem Medizin-Studium zur Facharztausbildung nach Deutschland. Über Hamburg und Ludwigshafen fand er nach Heidelberg. Hier hat er die Sektion der Hand- und Mikrochirurgie an der Orthopädischen Uniklinik aufgebaut und Jahrzehnte lang geleitet. Orth ist Operationsschwester und hat fast 30 Jahre lang in der Heidelberger Orthopädie gearbeitet. Im Ruhestand setzen beide ihr ehrenamtliches Engagement in ärmeren Ländern fort. Kenkenberg arbeitet als Physiotherapeutin in der Orthopädie der Uniklinik Heidelberg. Alle drei sagen: „Wir sind gefragt worden, ob wir in Eritrea wieder helfen möchten – und

haben sofort ja gesagt.“

Hatten sie keine Angst? Orth lächelt: „Nein, nie.“ Nur in Afghanistan war und ist ihr bei Einsätzen ein bisschen mulmig: „Ich helfe dort als OP-Schwester immer wieder Freunden. Das Krankenhaus wird bewacht, ich darf es Tag und Nacht nicht verlassen. Das ist ein merkwürdiges Gefühl.“ Doch in Eritrea ist es ruhig, zumindest im Moment.

Die Tage in der Hauptstadt Asmara

sind mit Arbeit ausgefüllt. Nach einer mehr als zehnstündigen Anreise folgt am ersten Tag die Sprechstunde. Manche Patienten haben einen tagelangen Fußmarsch hinter sich. „Wir entscheiden, wer operiert werden muss und stellen den OP-Plan für die nächsten Tage fest“, erklärt Martini. Er sieht dort Krankheitsbilder, die es in Deutschland nicht (mehr) gibt, etwa extreme Klumpfüße. Die nächsten Tage sind der Therapie gewidmet, Operationen oder konservativen Behandlungen.

Die Organisation „Archemed – Ärzte für Kinder in Not“ wurde 2010 von dem Mediziner Peter Schwidtal gegründet und gilt inzwischen als größte Hilfsorganisation in Eritrea. Pro Jahr reisen 250 bis 300 Ärzte, Krankenschwestern, Physiotherapeuten, Handwerker und Techniker aus Deutschland, Österreich, Italien und Dänemark für einige Wochen in das Land.

Es gibt dort ein Krankenhaus, dessen Ausstattung bald europäischem Standard entspricht. Martini und Orth loben: „Wir konnten sogar in zwei Sälen parallel operieren.“ Das Experten-Team unter Leitung von Prof. Ludger Bernd – er war früher ebenfalls in Heidelberg tätig – führte in einer Woche 19 Operationen und 100 Behandlungen durch.

Martini berichtet von einem 14-jährigen Mädchen, dessen Arm nach einer Verbrennung an einer Feuerstelle verkrümmt war. Er öffnete ihr operativ die Narben, damit das Gewebe neu verheilen kann. Nun kann das Mädchen Hand und Arm wiederbewegen. „Dieses Glück in den Gesichtern ist unvergesslich“, zeigt sich der Arzt stolz. Kenkenberg trainiert die jungen Patienten nach der OP und zeigt zum Beispiel Eltern Übungen, mit denen man Muskelverkürzungen bei spastisch gelähmten Kindern vermeiden kann. „Schon nach kurzem Üben zeigt sich bei den Kindern eine Verbesserung und bei den Müttern ein Lächeln in dem sonst so sorgenvollen Gesicht“, erklärt sie. Daneben gibt es Schulungen für das einheimische Personal. So demonstriert Orth unter anderem ihren afrikanischen Kollegen Maßnahmen zum sterilen Arbeiten während der Operation: „Das ist bei Operationen am Knochen wichtig, sonst gibt es Infektionen mit schweren Folgen.“

Nun soll ein Zentrum mit interdisziplinärer Versorgung für behinderte Kinder geschaffen werden, unter anderem mit Physiotherapie, Orthopädietechnik, Chirurgie und Klumpfuß-Ambulanz. Nach langen Verhandlungen hat das Ministerium in Eritrea zugestimmt. Das neue Zentrum soll POCA heißen: Paediatric Orthopaedic Center of Asmara.